

Die Seite der Herausgeber

Nicaragua und das Reich Gottes

»Wir Christen finden einen österlichen Sinn in der jüngsten Geschichte unseres Landes, nämlich den von Tod und Auferstehung. Damit hat sich auch unser theologisches Denken vertieft, und unsere Gottesdienste sind neu belebt worden. Für uns Christen bedeutet die Teilnahme an dieser Revolution Treue zu Jesus Christus . . . Ich erbitte von Ihnen und von der ganzen Welt Hilfe für die Revolution, die in unserem Land stattfindet. Es ist nur ein kleines Land, aber auch dort muß das Himmelreich geschaffen werden . . . Ich bitte Sie auch um Solidarität und Hilfe für das Volk El Salvadors, das in der Nachfolge Christi und so, wie es vorher in Nicaragua geschah, sein Leben für die Gerechtigkeit opfert.«

Vor wenigen Wochen wurde dem Dichter, Priester und Revolutionär Ernesto Cardenal, derzeit Kulturminister von Nicaragua, der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen. Das oben angeführte Zitat ist der Rede entnommen, die er bei diesem Anlaß in der Frankfurter Paulskirche hielt. Es wäre nicht gut, wenn die Rede Cardenals von denjenigen Theologen, die jeder Spielart einer Theologie der Befreiung skeptisch gegenüberstehen, mit einem Stoßseufzer als naiv abgetan würde, und es wäre noch schlimmer, wenn über sie mit System geschwiegen würde. Eine Rede dieser Art braucht die Auseinandersetzung.

Die Wellen der Befreiungstheologien schlagen zwar schon seit über zehn Jahren von Lateinamerika nach Europa herüber und werden bei uns längst diskutiert. Es gibt aber Worte, die tiefer gehen als andere, und es gibt Augenblicke, die zum Symbol werden. Vielleicht war Ernesto Cardenal am 12. Oktober 1980 in der Frankfurter Paulskirche ein Symbol dieser Art. In seiner Gestalt und in seiner Arbeit verdichtet sich zur Zeit in erregender Weise der Versuch, konkretes politisches Handeln, das im Notfall den blutigen Umsturz miteinschließt, unmittelbar aus dem Evangelium abzuleiten und als Treue zur jesuanischen Botschaft zu interpretieren. Cardenal formulierte das so: »In Nicaragua erlebten wir in den aufständischen Städten, wie ein ganzes Volk das Evangelium in die Praxis umsetzte.«

Wenn der Befreiungskampf eines Volkes in derartiger Weise gedeutet wird, ist das alles andere als ein theologisches Randphänomen. Es geht dann vielmehr um die wichtigsten aller theologischen Fragen: Was ist eigentlich das Evangelium? Wie hat Jesus das Kommen des Reiches Gottes verstanden? Was wollen seine Praxisanweisungen wirklich? Und wie hat er sich »Gemeinde« vorgestellt? – Genau über diese Fragen wird entschieden, wenn gesagt wird, in der Revolution von Nicaragua hätten Christen aus Treue

zu Jesus das Evangelium in die Praxis umgesetzt. Ernesto Cardenal sucht be-
 wußt und konsequent entscheidende
 Wörter der jesuanischen Botschaft mit der
 Praxis der Revolution von Nicaragua in
 eine positive Verbindung zu bringen:
 Reich Gottes, Auferstehung, Brüderlich-
 keit, Friede, Liebe, Umkehr, Nachfolge.
 Und genau hier muß nun vom Neuen
 Testament her auf das nachdrücklichste
 Einspruch erhoben werden.

Dieser Einspruch fällt nicht leicht. Er
 tut sogar sehr weh. Denn er kommt aus
 Europa. Und was haben europäische
 Nationen, die sich christlich nannten, den
 Völkern des ehemaligen Amerika ange-
 tan! Sollte man nach einer Geschichte
 brutaler Unterdrückungen, die unter
 veränderten Konstellationen sogar bis
 heute weitergeht, als Europäer nicht doch
 besser schweigen?

Noch schwerer fällt der Einspruch
 deswegen, weil er aus Deutschland
 kommt. Wir Deutschen haben uns mit
 dem Widerstand gegen Terror, der von der
 eigenen Obrigkeit kam, immer äußerst
 schwergetan. Es ist uns zum Beispiel nicht
 gelungen, mit einem Mann wie Hitler
 fertig zu werden. Was immer theologisch
 zu den Thesen von Ernesto Cardenal zu
 sagen ist – es kann nur in tiefem Respekt
 vor einem Volk gesagt werden, welches
 das Herz gehabt hat, sich gegen einen
 unmenschlichen Diktator zu erheben.

Geradezu bedrückend aber wird der
 Einspruch deswegen, weil es in Nicaragua
 – und in Lateinamerika überhaupt – um
 Christen geht, die mit größtem Ernst
 versuchen, das Evangelium in die Praxis
 umzusetzen. Was der Mehrzahl unserer
 Pfarrgemeinden gerade abgeht – das

Zusammengehörigkeitsgefühl, das Wis-
 sen, wie sehr jede Gemeinde ihre eigene
 Geschichte vor Gott hat, das Besprechen
 des Evangeliums in Gemeindeversamm-
 lungen –, dies alles gibt es in den
 christlichen Basisgemeinden Lateiname-
 rikas in einem Maß, das uns beschämen
 muß.

Erst jetzt darf der Einspruch selbst laut
 werden: Es geht nicht an, die Revolution
 von Nicaragua und andere Revolutionen
 als Verwirklichungen des Evangeliums zu
 interpretieren, weil Jesus die Anwendung
 von Gewalt deutlich und klar abgelehnt
 hat. Er hat nicht nur für die eigene Person
 auf den Gebrauch von Gewalt verzichtet,
 er hat auch seinen Jüngern verboten,
 Gewalt oder Machtmittel irgendwelcher
 Art zu gebrauchen.

Es handelt sich hier um eine Grundent-
 scheidung Jesu, die in das Herz seiner
 Botschaft und seiner Existenz hinein-
 führt. Sein absoluter Verzicht auf Gewalt
 hängt unmittelbar mit seinem Verständ-
 nis des Reiches Gottes zusammen, und
 sein Tod wird überhaupt nur aus seinem
 radikalen Gewaltverzicht begreifbar. So
 hart es auch klingt: Wer Gewalt einsetzt,
 darf sich dabei nicht auf Jesus berufen.

Das bedeutet nun freilich keineswegs
 eine Verurteilung der Revolution von
 Nicaragua. Sie war, falls nicht alles
 täuscht, genauso notwendig, wie es in
 einem Staat notwendig ist, sich mit
 Gewalt gegen Verbrecher zu schützen.
 Auf dieser naturrechtlichen Ebene möge
 man den nicaraguanischen Befreiungs-
 kampf, soweit das nur immer möglich ist,
 legitimieren. Man möge auch ruhig
 sagen, daß diese Revolution gegen eine
 höchst brutale Diktatur im Namen der

Menschlichkeit notwendig war. Aber man sage nicht, durch bewaffneten Kampf sei das Evangelium in die Praxis umgesetzt und das Reich Gottes vorbereitet worden. Gewalt hat mit dem spezifisch Jesuanischen einfach nichts zu tun.

Natürlich fangen an dieser Stelle die eigentlichen Probleme erst an. Denn nun stellt sich unabweisbar die Frage, wie man das, was Jesus gewollt hat, überhaupt mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit unserer Welt zusammenbringen kann. Kann man die Bergpredigt in einer Welt wie der unseren leben? Das ist eine uralte Frage, die jedesmal an den Nerv dessen führt, was christliche Existenz in dieser Welt ist.

Die beliebte Auskunft, nur der einzelne könne auf Gegengewalt verzichten und so in seiner individuellen Sphäre die jesuanische Forderung auf Gewaltverzicht erfüllen, ist eine Scheinlösung. Denn Jesus wendet sich nicht nur an den einzelnen, sondern auch an die Gemeinschaft. Er will durchaus »neue Gesellschaft«.

Andererseits kann das jesuanische Ethos aber auch nicht einfach generell der Gesellschaft als ganzer auferlegt werden, denn das hieße im Endeffekt ja gerade Gewalt und Zwang, da eine Gesellschaft als ganze nur durch Zwang verändert werden kann. Genau das aber hat Jesus abgelehnt.

So bleibt nur der freie Zusammen-

schluß derer, die Jesus nachfolgen wollen und die im Bereich ihrer »Gruppe« die Bergpredigt radikal leben und auf jede Gewalt verzichten. Eine Gemeinschaft dieser Art suchte Jesus zu bilden. Er hat Jünger um sich gesammelt, in deren Leben das Grundgesetz des Reiches Gottes aufleuchten sollte: gewaltlose Liebe. Jesus hat darauf vertraut, daß dieses neue Volk Gottes das Land durchdringen würde und daß so die Zeichen des Reiches Gottes immer mächtiger würden.

Mit all dem fällt natürlich kritisches Licht auf die Kirche und auf uns alle. Denn wir haben ja längst in der Kirche selbst Systeme der Gewalt etabliert und sind keineswegs die freie Gemeinschaft von Menschen, die als Gemeinde die Gewaltlosigkeit Jesu lebt. Und wir realisieren in unseren Pfarrgemeinden keineswegs die Radikalität des Evangeliums. Damit aber sind wir wieder an jenem Punkt, wo der (notwendige) Einspruch gegen Cardenal weh tut und ins eigene Fleisch schneidet: Ernesto Cardenal versucht ja nichts anderes, als zusammen mit seinen Glaubensbrüdern und -schwestern das Evangelium radikal zu leben. Überzeugen würden wir ihn wohl erst dann, wenn aus unseren europäischen Pfarreien wirkliche Gemeinden würden, die in biblischer Radikalität ihren eigenen Weg mit dem Evangelium versuchten.

GERHARD LOHFINK